

Journal

Biotop für Klee

In einer gross angelegten, im Januar zu Ende gegangenen Ausstellung im Berner Kornhaus wurde Renzo Pianos vollendete Projektskizze für ein Paul-Klee-Museum zur vollendeten Tatsache erklärt. Trotzdem sind zum Verfahren weiterhin einige kritische Anmerkungen fällig – und aus Bern kommen solche nicht.

Auch Bern ist noch zu seinem «Millenniumsprojekt» gekommen. Als solches bezeichnete Hans Lauri, Regierungsrat und Präsident des Stiftungsrats für das neue Paul-Klee-Zentrum, das ambitionierte Museumsvorhaben, und er schlug damit genau denjenigen hymnischen Ton an, den die lokale Presse und der Magistrat seit der privaten Millionenspende von Maurice und Martha Müller einhellig bemühen, um den Weg des Museumszentrums an die Peripherie zur Erfolgsstory zu erklären.

Aber der Reihe nach: Die Idee eines Paul-Klee-Zentrums ist zunächst und vor allem der Grosszügigkeit der Erben Livia und Aljoscha Klee zu verdanken. Sie stellen dafür ihren umfangreichen Werkbesitz zur Verfügung und wollen dem Publikum gleichzeitig den bedeutenden Klee-Bestand im Berner Kunstmuseum zugänglicher machen, nachdem dieser heute wegen Platzmangels zum guten Teil eingelagert bleiben muss. Der von den Stiftern vorgegebene Zeitrahmen hält die Beteiligten zum baldigen Tätigwerden an und löst eine ausführliche Debatte über mögliche Standorte aus, während über die Notwendigkeit der funktionalen Nachbarschaft zwischen Kunst- und Klee-Museum immer Einigkeit herrscht. Der erste Vorschlag, die Umnutzung des ehemaligen Progymnasiums am nahe gelegenen Waisenhausplatz, erweist sich als typisch bernisch: bloss kein Neubau, dafür die – gleich teure – Zweckentfremdung eines historistischen Schulgebäudes um den Preis nicht annähernd idealer Ausstellungsräumlichkeiten.

Die «Diskurs für Bern» genannte Initiative einer Gruppe junger Berner Architekten setzt sich daraufhin erfolgreich für die Erweiterung der Standortfrage um die Neubau-Option ein und kann selbst in der Berner Innenstadt geeignete Brachflächen dafür ausmachen, insbesondere das Gelände am Lorraine-Brückenkopf gleich neben dem Kunstmuseum.

Handlungsbedarf besteht schon lange für die Neuordnung dieses ebenso prominenten wie vergessenen Ortes – immerhin wurde schon 1929 ein Wettbewerb zur Brückenkopf-Situation entschieden, aber nicht zur Ausführung gebracht, und 1993 gab die Stadt eine (ebenso folgenlose) Studie dazu in Auftrag. Die besondere Eignung des Ortes für ein Museum, das trefflich die für Bern typische Kette öffentlicher Gebäude fortführen würde, die den Plateaurand der Aare-Halbinsel säumen, bestätigt schliesslich auch eine Studie der Metron, die der Vorbereitung eines Architekturwettbewerbes dienen sollte.

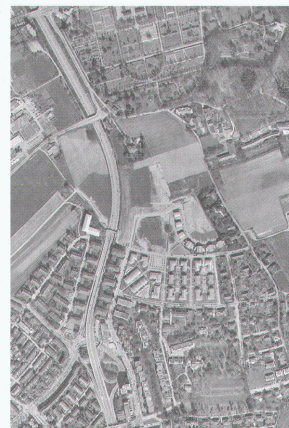
Allmählich wurde das Klee-Museum konkreter. Und dann war mit einem Mal alles ganz konkret, und ganz, ganz anders. Denn noch vor Abschluss dieser Studie wurde bekannt, dass der namhafte Chirurg Maurice E. Müller und seine Gattin Martha dem Projekt für ein Paul-Klee-Zentrum die unerhörte Summe von insgesamt 50 Millionen Franken zuzueignen gedachten: 30 Millionen für den Bau, 10 Millionen, um ihn in den ersten Jahren zu betreiben, und 10 Millionen in Form eines dafür ausersehenen Grundstücks in Bern-Schöngrün. Freilich war das Geschenk nur im Paket zu haben und beendete damit abrupt die Standortdebatte, gelten doch allein schon Vorbehalte angesichts von Zuwendungen dieser Grössenordnung als undankbar und politisch riskant (erinnert sei an die private Millionenspende, welche die damals widerstrebenden Luzerner Magistraten zum Wettbewerb für das KKL zwang). Aber damit allein ist die vorbehaltlose Zustimmung von öffentlicher Hand und Meinung zu dieser Wendung nicht erklärt, illustriert sie doch vielmehr die Bewusstlosigkeit der ganzen Stadtplanung, die ihre Leitbilder auf die Konservierung der Innenstadt beschränkt und ansonsten im Laissez-faire resigniert – von der «Privatisierung der Stadtpla-

nung» sprach Ernst Hubeli unlängst im Zusammenhang mit dem Berner Wankdorfstadion-Wettbewerb.

«Schöngrün» heisst ein Fleckchen offenes Land am südlichen Stadtrand, hart an der Autobahn. Zwei barocke Patriziergüter werden dort draussen allmählich von näher rückenden Wohnsiedlungen umschlossen, deren eine Maurice Müller seit 1977 hier planen liess, um «ein einheitliches, schönes Quartier zu errichten», mit «Wohnhäusern, Marktplatz, Biotop, Fitnessstudio, Altersresidenz, Kongress- und Kulturzentrum». Warum ausgerechnet diese Umgebung Klees Werk in besonderem Mass gerecht werden soll, erklärt der Stifter damit, dass die «Atmosphäre hier eine ganz andere ist als im Gestank der Innenstadt», aber auch mit der «Naturnähe des Künstlers» und damit, dass «das Werk nicht mit anderen Bildern vermischt werden darf».

Nun erwartet man von einem Laien, selbst einem so engagierten wie Maurice Müller, kein letztes Wort in Stadtplanungs- oder Ausstellungsbelangen – dafür gibt es Stadtplaner und Ausstellungsmacher, und die hatten immerhin jahrelang das genaue Gegenteil von Müllers Ansichten vertreten. Indes lässt das vergebliche Warten auf deren Kritik erkennen, dass Stadt und Kanton wohl «so etwas wie in Luzern» haben möchten, ein «Millenniumsprojekt» eben, ohne aber eigene Leitbilder entwickelt zu haben, die sich nötigenfalls zu verteidigen lohnen. Wenn derselbe Stadtplaner Jürg Sulzer nun das Schöngrüner Grundstück politisch korrekt als «Herausforderung» bezeichnet, nachdem er sich jahrelang für innerstädtische Standorte stark gemacht hat, muss er sich die Frage gefallen lassen, welche Auffassung denn nun ernst gemeint (gewesen) sei.

Damit nicht genug: War schon dem Standortentscheid kein Widerstand erwachsen, so wunderte sich kaum jemand (in Bern), als kurz darauf auch der in Aussicht gestellte Architekturwettbewerb zugunsten eines Direktauftrags an Renzo Piano gestrichen wurde. Die Argumente gegen ein Konkurrenzverfahren («ein Museum bauen, das höchsten qualitativen Anforderungen genügt», «Risiko, die international wichtigsten



Luftaufnahme von Bern-Schöngrün
(Foto: Stadtplanungsamt)

Architekturbüros nicht zur Teilnahme bewegen zu können») veranschaulichen einmal mehr, wie tief das Ansehen der Architekten gefallen ist, jedenfalls der lokalen und jedenfalls in den Augen der öffentlichen Hand, wird doch der Stiftungsrat vom bernischen Finanzdirektor präsiert.

In der Finanzierung des über 100 Millionen Franken schweren Vorhabens haben sich Stadt und Kanton deshalb geflissentlich nur diejenigen Bereiche mit der geringsten kulturellen Relevanz zuweisen lassen, die auf 20 Millionen geschätzten Umgebungs- und Erschliessungsleistungen sowie am Ende auch das Bauland, denn auf der benachbarten, dafür vorgesehenen Parzelle des Stifter-Paares war nach Pianos Einschätzung keine Museumsplanung zu machen.

Mag sein, dass ein Paul-Klee-Zentrum in Bern-Schöngrün die billigste Variante darstellt – die preiswerteste ist sie gewiss nicht, dazu fehlt nur schon die langfristige Perspektive in den Überlegungen der Magistraten (nicht in denen der Stifter). Wenn im nächsten Frühjahr das Berner Stimmvolk über die notwendige Umzonung des Baulands zu befinden hat, ist zu hoffen, dass es sich nicht weismachen lässt, die Existenz des Klee-Museums an sich stehe oder falle mit dem Schöngrüner Standort.

Philipp Esch